

„Evangelische Katholizität“

Gertrud von Le Fort über ihre Konversion*

Aleksandra Chylewska-Tölle, Bydgoszcz/Polen

Das Jahr 2007 war ein guter Anlass, sich den persönlichen Aufzeichnungen der heute weitgehend in Vergessenheit geratenen Dichterin *Gertrud von Le Fort* (1876–1971) zuzuwenden, begann doch ihre Annäherung an den Katholizismus mit einem Rom-Aufenthalt vor genau hundert Jahren. Ihre bisher nur fragmentarisch wahrgenommenen Lebenserinnerungen und Briefe zeugen eindrucksvoll davon, wie mühsam und Stück für Stück ihre Welt geistig gewandelt wurde. Von unschätzbarem Wert für die Erforschung dieses ersten Aufenthalts in der „Ewigen Stadt“ sind vierzehn Briefe, die sie an ihre Mutter Elisabeth und ihre Schwester Elisabeth in der Zeit vom 24.3. bis 7.5.1907 geschrieben hat. Als authentisches Zeugnis werfen sie ein scharfes Licht auf einzelne Ereignisse. Hinzukommen von der Autorin als „Römische Aufzeichnungen 1907“ betitelte Notizen, die wie die Briefe bis heute unveröffentlicht im Deutschen Literaturarchiv Marbach/Neckar aufbewahrt werden. Der mit eingeschobenen Erläuterungen und Stellungnahmen angereicherte Text spiegelt eine Welt, die die Schriftstellerin wegen ihrer menschlichen Dimension unmittelbar ergreift, die aber auch einen Hauch des Geheimnisvollen an sich hat.

1. Erstes Rom-Erlebnis (1907)

Die Wende zu einer differenzierten Sicht auf den Katholizismus erfolgt bei der Protestantin Le Fort, als sie in Rom die katholische Kirche als geschichtliche Größe erlebt. Immer wieder finden sich in ihren Schriften mehr oder weniger ausführliche Beschreibungen, die eine stimmungsvolle Kulisse schaffen. Bezeichnend ist dabei, worauf die Dichterin ihre Aufmerksamkeit lenkt, was sie besonders betont: Den größten Eindruck macht auf sie in den ersten Tagen des Aufenthalts das Forum Romanum, bei dessen Besichtigung sie ein Gefühl „zwischen Freude und Schwermut“¹ ergreift. Ihren besonderen Zauber haben für sie auch die Vatikanischen Museen, das Nationalmuseum und Spaziergänge durch die kleinen Gassen der Stadt. Prägend wirken die sonntäglichen Messen in Santa Maria sopra Minerva, die Besichtigung der Katakomben, der Sixtinischen Kapelle, des Lateran und der Kirche Santa Maria Antiqua. Ein paar Tage vor ihrer Abreise schreibt die

* Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Fassung des Kapitels „Konversion im autobiografischen Werk Gertrud von le Forts“ in: A. Chylewska-Tölle, *Literarische Entwürfe und Formen der Wandlung im Werk Gertrud von le Forts*. Frankfurt 2007, 188–205.

¹ *Brief an Elisabeth von Le Fort vom 26.3.1907*, Deutsches Literaturarchiv (zit. als DLA): 74.8876a (alle Briefe der ersten Romreise haben dieselbe Zugangsnummer).

Dichterin an ihre Schwester: „Es ist mir immer, als ob hier das ganze Leben von einem Hauch der Poesie verklärt wäre, der sonst nirgends vorhanden ist und als müsste ich nun wieder in die Prosa zurück.“ (Brief vom 2.5.1907). Auffällig ist hier der Unterschied zu späteren Texten. Etwa fünfzig Jahre nach ihrem ersten Romerlebnis heißt es:

„In Rom ruht der Schlüssel des Himmelreiches, den der Heiland einst dem heiligen Petrus übergab – an der Gruft der Apostelfürsten steigt der neue Herrscheranspruch empor: der römische Bischof wird zum unbestrittenen Haupt der Christenheit, er stellt die einzige Autorität dar, die sich unter allen Stürmen der Völkerwanderung und des beginnenden Mittelalters behauptet.“²

Der Zeitabstand hat ihren Blick modifiziert. Le Fort schreibt als inzwischen tief gläubige Katholikin, die sich der religiösen Bedeutung Roms bewusst ist. In ihren späteren Werken verarbeitet sie ihre Eindrücke in einer Auseinandersetzung mit den jeweiligen Problemen der Zeit. Dies war während ihrer ersten Romreise nicht der Fall. So heißt es 1907:

„Rom ist ein zerbrochener Spiegel, dessen Splitter und Trümmer noch Kolossalbilder der Helden, der Bürger, ... und der Nationen in Glanz und Pracht, in Verwüstung, Untergang, Blut und Jammer reflektieren. Doch es liegt Staub der Jahrhunderte, Asche von Totenurnen auf diesen Scherben.“³

Hier wird vor allem deutlich, dass sich die Dichterin der Vergangenheit Roms bewusst ist. Wer diese Zeilen liest, kann sich kaum des Eindrucks erwehren, dass hier eine versunkene, beinahe legendäre Stadt geschildert wird. Dies betrifft nicht nur Eindrücke bei der Besichtigung des Forum Romanum oder des Petersdoms. Die Texte aus dem Jahr 1907 belegen die intensive Beschäftigung Le Forts mit der Geschichte des Christentums und weisen voraus auf spätere Werke, deren Schauplatz Rom ist.

Liturgisches Ereignis – Religiöses Erlebnis

Einem Brief an die Mutter vom 7.4.1907 ist zu entnehmen, dass die Dichterin jeden Morgen den Vatikan besuchte. Dies war sicherlich die Folge eines für sie überaus intensiven Erlebnisses, nämlich der Teilnahme an der Karfreitagsfeier im Petersdom (29.3.1907). Dieser Gottesdienst bestätigte sie in der Überzeugung, dass das Übernatürliche als eine ständige Begleiterscheinung des Natürlichen zu verstehen sei. Sie fühlte sich an diesem Tag von einer besonderen Atmosphäre getragen, die in dem Brief an die Mutter ihr Echo findet. Le Fort betont alles Äußerliche und Gefühlsmäßige, was sie an diesem Karfreitag erlebte. Auffallend war für sie etwa die große Anzahl von

² *Rom*, in: Dies., *Woran ich glaube und andere Aufsätze*. Zürich 1968, 133–141, hier 137f.

³ Vgl. *Römische Aufzeichnungen 1907*, DLA: 73.2075.

Priestern, Bischöfen und anderen Kirchengrößen, die „das ergreifende Miserere“ beteten. Hervorgehoben werden die Liturgie mit Kirchengesang und Weihrauch sowie die prächtigen Gewänder der Geistlichen. In einer anderen Kirche beobachtet sie mit Erstaunen, wie ein Kruzifix vom Altar genommen und den Gläubigen zum Kuss hingehalten wurde. Dieser Brauch war der Protestantin so fremd, dass sie ihn, wie sie schreibt, nicht mitvollziehen konnte.

Dem Charakter der jungen Gertrud von Le Fort entsprach ein ungeheures Lernbedürfnis. Aber die entscheidenden Quellen, aus denen sie für ihre spätere Entwicklung schöpfen konnte, hatte sie zu jener Zeit noch nicht gefunden. Viel nachhaltiger als geistliche Lektüre wirkten auf sie Begegnungen mit Menschen, die in ihren Augen den Katholizismus verkörperten. Vier Tage nach der Karfreitagsfeier begab sie sich in die deutsche Botschaft, um die übliche Empfehlung für eine Audienz beim Papst zu erbitten.⁴ Am 18.4.1907 dann begegnet Gertrud von Le Fort zum ersten Mal *Papst Pius X.* (1835–1914). Dies war der Tag eines Konsistoriums, an dem sechs neue Kardinäle in Anwesenheit von kirchlichen Würdenträgern, Diplomaten und Aristokraten in ihr Amt eingeführt wurden. Diesem auf sie als geistigen Katalysator wirkenden Ereignis widmet Le Fort ihren Brief an die Mutter vom 19.4.1907. Sowohl hier als auch im Tagebuch findet sich eine genaue Schilderung dieser Zeremonie: die gehobene Stimmung, der Eindruck des Großen und Prächtigen, die bedeutende Tradition der Feierlichkeit. Zwei Elemente fallen auf: die an diesem Tag von allen Anwesenden empfundene göttliche Allmacht und der Eindruck erhabener Menschlichkeit. Die katholische Religion als Glaubensbekenntnis scheint in diesem Moment für Le Fort noch nicht bedeutsam zu sein. Sie begreift sie vielmehr als Teil des christlichen Erbes. Ihr Brief bezeugt ein Gefühl des Triumphes und der Begeisterung, in der Zeremonie und in der Begegnung mit dem Klerus Anschluss an die Tradition mittelalterlicher kirchlicher Feierlichkeiten gefunden zu haben. Die Teilnahme an der Audienz erforderte z.B. ausdrücklich, dass Frauen in schwarzer Kleidung und mit schwarzem Schleier erscheinen. Die Protestantin war in einer so ungewöhnlichen Weise religiös ansprechbar, dass seit ihrem ersten Romerlebnis der Glaube eine ständige dichterische Herausforderung für sie war.⁵

Ihre Briefe und ihr Tagebuch behandeln hauptsächlich Fragen, die Le Fort in jener Zeit persönlich bewegt haben. Den Zeilen fehlt es seltsamerweise an politischer Aussage, was aber nicht ausschließt, dass sie sich während ihres Aufenthalts auch mit solchen Themen befasst hat. Man bekommt den

⁴ Vgl. *Brief an die Mutter vom 1.4.1907.*

⁵ In der Erzählung *Jacomino* (1899) setzt sich Gertrud von Le Fort mit dem Papsttum auseinander, wobei Glaubensfragen hier keine entscheidende Rolle spielen.

Eindruck, dass die Schriftstellerin religiöse Empfindungen durchlebte, und zwar um einer Art mystischen Gefühls willen.

Bei der Beschreibung des Konsistoriums wird die Gestalt des Kardinals *Rampolla* (1843–1913) hervorgehoben. In den „Römischen Aufzeichnungen“ sind folgende Worte zu finden:

„Jetzt geht ein allgemeines Rauschen durch die Reihen – Rampolla – Kardinal Rampolla – der große Rampolla – ein Rauschen, das ich noch so gut von den Osterfeierlichkeiten in San Pietro kenne. (...) Aber das Äußere des Mannes gibt die Erklärung – oder auch nicht. Ein rätselhaftes Gesicht! Ein leiser Schatten von Melancholie oder Entsagung scheint darüber zu liegen, so weit es zu enträtseln ist, ein ungebeugter Wille, der sich in der ganzen majestätischen Erscheinung ausspricht. (...) Gilt die Entsagung dem enttäuschten Ehrgeiz oder ist er nur einer jener großen Idealisten, für die der protestantische Norden so wenig Verständnis hat, der in der Kirche das Ziel allen Strebens fand? Ich glaube das letztere.“

Gertrud von Le Fort spielt auf das Scheitern des Kardinals im Konklave von 1903 an. Grund dafür war das von Kardinal *Puzyna* aus Krakau im Namen Kaiser Franz Josephs von Österreich eingelegte „Veto“.⁶ Bei Le Fort ist eine große Bewunderung für den Kardinal zu spüren. Das Erlebnis des Konsistoriums und die Begegnung mit Rampolla beschäftigten die Dichterin tief in ihrem Inneren weiter und fanden in dem Roman „Das Schweiß Tuch der Veronika“ (1928) ihren Niederschlag. Auffällig ist dabei, dass sogar auf den ersten Blick unwichtige Einzelheiten der Zeremonie verarbeitet werden. Beispielsweise erhält die Hauptgestalt Veronika auf Vermittlung der Botschaft einen Platz in den vordersten Reihen der Tribüne, wie dies auch bei Gertrud von Le Fort während der päpstlichen Audienz der Fall war.⁷

Die weitere Schilderung betrifft Rom als Sitz des Papstes und konzentriert sich auf seine zum Mythos verklärte väterliche Figur. Prägnant formuliert Le Fort in den „Römischen Aufzeichnungen“: „Und endlich der heilige Vater selbst. Auf einem Thron hoch über den Häuption, ... wieder die edel geformte Hand, an der der Ring des Pontifexes schimmert, um die Menschen zu segnen.“ Im Vergleich zu Kardinal Rampolla wirkt Papst Pius X. auf die Dichterin viel bescheidener. Sie betont seine Kränklichkeit, seine innere Gefasstheit und seinen Ernst.⁸ Ihr eigentliches Augenmerk gilt jedoch seiner Heiligmäßigkeit, die zuvorderst in seinen religiösen Bestrebungen

⁶ Kardinal Rampolla bemühte sich um eine Öffnung der Kirche gegenüber neuen Zeitströmungen. Insbesondere lag ihm an der Verständigung mit den europäischen Staaten, vor allem mit Italien. In den beiden ersten Wahlgängen erhielt er die höchste Stimmenzahl. Im dritten Wahlgang wurde das Exklusive eingelegt und verhinderte seine Wahl zum Papst. Zuletzt war das Ausschließungsrecht katholischer Monarchen 1830 ausgeübt worden; vgl. F. von Cramer-Klett, *Kardinal Rampolla del Tindaro*, in: Hochland 11 (1914), 1–19 u. C. Dahm, Art. *Rampolla Del Tindaro, Mariano*, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 7 (1994), 1314–1317.

⁷ Vgl. *Das Schweiß Tuch der Veronika*. München 1956, 175.

⁸ Vgl. *Brief an die Mutter vom 19.4.1907* u. *Römische Aufzeichnungen*.

und nicht in politischen Handlungen gesehen wird.⁹ Offen bleibt, ob Gertrud von Le Fort die päpstliche Ansprache an die Kardinäle miterlebte, in der er sich scharf gegen die damalige Kirchenpolitik Frankreichs aussprach,¹⁰ und wenn ja, ob sie deren Sinn in jener Zeit verstand. Überhaupt bleibt Spekulation, inwieweit sie Einblick in die komplizierten politisch-kirchlichen Konstellationen hatte und wie sie das Erlebte einschätzte. In ihren Texten findet sich keinerlei Stellungnahme dazu.

Persönliche Begegnungen

Viel wichtiger scheint der Dichterin die grundsätzliche Perspektive zu sein, aus der sie die Beziehung zwischen Ewigem und Zeitlichem ableitet. Sie schildert katholische Traditionen und Ideen, die Pracht der Gotteshäuser, die ausschließlich von Männern geprägte katholische Hierarchie und den päpstlichen Hof. Rom übt auf sie eine immer größere Anziehungskraft aus. Das Gefühl der Einsamkeit, über das sie im Tagebuch und in den Briefen klagt, verschwindet dank der Bekanntschaft mit einem namentlich nicht genannten polnischen Studenten. Mit der Entdeckung der christlichen „Orthodoxie“ wächst in ihr die Einsicht, dass die römische Kirche keine Institution von verkrusteter Tradition sei, sondern sie die ganze Weite der menschlichen Wirklichkeit in Lebendigkeit zu erfassen sucht. Das Romerlebnis war die erste Etappe eines langen Weges, der die Schriftstellerin in die katholische Kirche führte. Der Gedankenaustausch mit dem polnischen Nachbarn über religiöse Themen und Konfessionsunterschiede wirkte auf die Dichterin sehr anregend. Es wunderte sie, wie anders als die Protestanten die Katholiken ihre Ansichten äußern. Es gab keinerlei Bekehrungsversuche von Seiten des Studenten, Gertrud von Le Fort hegte aber keinen Zweifel, dass er ihre Konversion mit Freude begrüßen würde.¹¹ Der Gedanke an den Konfessionswechsel lag ihr damals noch fern. Am 2.5.1907 schreibt sie an ihre Schwester: „Ihr dürft ja nicht denken, daß ich hier katholisch gemacht werde, es sind dies nur für mich sehr anziehende Bekanntschaften, die mich sehr

⁹ Die Bestrebungen Pius' X. konzentrierten sich auf viele Bereiche des religiösen Lebens, darunter insbesondere auf die Verbesserung der Klerusbildung, liturgische Reformen, Vereinheitlichung des Kirchenrechts, Neuorganisation der Römischen Kurie sowie den Kampf gegen den Modernismus, der vor allem in der Enzyklika ›*Pascendi*‹ (8.9.1907) und im Antimodernisteneid (1910) zum Ausdruck kam; vgl. G. Denzler, Art. *Pius X.*, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 7 (1994), 679f.

¹⁰ Pius X. war ein Gegner der Trennung von Staat und Kirche, wie sie per Gesetz seit dem 2.1.1907 in Frankreich rigoros umgesetzt wurde; vgl. B. Pollmann, *Chronik 1907. Tag für Tag in Wort und Bild*. Dortmund 1991, 68.

¹¹ Vgl. *Brief an die Schwester vom 2.5.1907*.

interessieren. Ernst sagt auch immer, Mönche, Nonnen und Soldaten wären die einzigen stimmungsvollen Menschen, die es gäbe.“¹²

Zu den „stimmungsvollen“ Menschen gehörten zweifellos die Schwestern aus dem Kloster von Santa Maria Reparatrice, welche die Dichterin oft besuchte. Aus unbekannten Gründen erwähnt sie diese Begegnungen nicht in ihrer Korrespondenz. Auch in ihren Memoiren „Hälfte des Lebens“ findet man in der knappen Erwähnung der ersten Romreise keine Spuren ihrer Kontakte zu den „Blauen Nonnen“. Nur ihre Notizen aus dieser Zeit bringen etwas Licht in die Angelegenheit, allerdings beschränkt sich Gertrud von Le Fort hier auf eine Beschreibung der Kleidung der Nonnen. Erst im Rückblick auf ihre protestantische Zeit schreibt sie nach vielen Jahren: „Es bedeutete wohl ein Stück meiner jugendlichen Schwärmerei, daß ich die katholische Welt immer wieder bei den Nonnen von Santa Maria Reparatrice suchte – es war keine eigentlich religiöse, es war eine romantische Reaktion.“¹³

Nicht zu vergessen ist hier die Tatsache, dass die literarische Darstellung des eigenen Lebens nie mit diesem Leben selbst identisch ist, weil ihr immer ein ästhetischer Prozess zugrunde liegt. Darauf, dass Gertrud von Le Fort bei den Nonnen geistig-religiöse Anregung erfuhr, weist der Umstand hin, dass sie bei jedem ihrer Rom-Besuche Kontakt zu ihnen aufgenommen hat. Dies belegen auch vier Briefe an Le Fort von einer der Nonnen, Schwester *Marie de Mailys*,¹⁴ deren mystische Begabung erst nach ihrem Tod 1916 bekannt wurde. Die Briefe handeln von Gott, vom Glauben und von der katholischen Tradition. Sie argumentieren nicht, sondern schildern nur die erfahrene Nähe des sich in der Kirche offenbarenden Gottes. Den Antworten der Nonne ist zu entnehmen, was Gertrud von Le Fort beschäftigt: Sie drückt ihre Zweifel an der katholischen Tradition aus, fragt nach dem „richtigen“ Gebet und nach Büchern, von denen sie geistlich profitieren könne. Marie de Mailys bedauert an ihrer Briefpartnerin das geringe Interesse an der katholischen Lehre und sieht ihr religiöses Bestreben vor allem im Literarisch-Künstlerischen verwurzelt. Deshalb schlägt sie der jungen Schriftstellerin das Leben des heiligen *Ignatius von Loyola* (um 1491–1556) als Lektüre vor, dessen ritterliche Natur ihr sicherlich zusagen werde.

Die Begegnung mit Marie de Mailys kann als entscheidende Wende im Leben Le Forts angesehen werden, denn sie ist es, die den geistigen Grundstein für ihre Konversion legt.¹⁵ Die junge Dichterin verspürte damals wohl

¹² Es lässt sich nicht ermitteln, wer der genannte Ernst ist.

¹³ *Hälfte des Lebens. Erinnerungen*. München 1965, 104.

¹⁴ Vgl. die Briefe von Marie de Mailys an Gertrud von Le Fort aus dem Jahr 1909, DLA: 74.7565/1–4.

¹⁵ Wie groß der Einfluss Marie de Mailys' auf Gertrud von Le Fort war, belegt die Tatsache, dass die Hauptgestalt ihrer unveröffentlichten Novelle *Das Bild der Nonne* (1908–1910, DLA: 73.1669) viele Züge der römischen Klosterfrau trägt.

ein ihr bisher unbekanntes Gefühl von der Art, wie es *Reinhold Schneider* (1903–1958) als „lebenslange Regungen“ bezeichnet.¹⁶

Bekenntnis zu Rom

Die Briefe und autobiographischen Aufzeichnungen Gertrud von Le Forts aus dem Jahre 1907 lassen nichts von einer geistigen Krise der Autorin erkennen. Der Eintritt des Katholischen in ihr Leben erfolgte nicht mit aufwühlender Gewalt, sondern war eine Berührung, die sie nie mehr losgelassen hat. Sie drückt dies im „Schweiß Tuch der Veronika“ mit folgenden Worten aus:

„Im Angesicht Roms verschwindet das eigene Schicksal, aber nicht als Untergang, wie einige meinten ..., sondern Rom sei eine große Heimat der Form, und alles, was überhaupt die Fähigkeit habe, gestaltet zu werden, das werde hier auch zur unverlierbaren Gestalt.“¹⁷

Das Bewusstsein der Schriftstellerin, eine „Häutung“ durchlebt zu haben, ist aus einigen Äußerungen dieser Zeit spürbar. Ihr Bekenntnis zu Rom ist jedoch nicht nur auf den Katholizismus zurückzuführen. Zwei Erkenntnisse, beide sowohl im Tagebuch als auch in der Korrespondenz vermerkt, erscheinen dabei beachtenswert. Die Welt der untergegangenen Antike war ihr zunächst wichtiger als das christliche Rom. Das Interesse am Heidnischen, an Grabmälern, Götterbildern und Trümmerfeldern prägte das Gemüt der Dichterin, die in Rom das Ziel aller Lebensreisen sah. Ihre Neigung zur Geschichte verwandelte sich in ein Bemühen um die Erfassung des Transzendenten. Das Erlebnis der Ewigen Stadt wurde ihr zum geistigen Schicksal und zum Symbol des Unverlierbaren.¹⁸ Sie betrachtete die katholische Religion am Anfang ihres Aufenthalts in Italien unter den Gesichtspunkten der karitativen Institution, der Diplomatie der Römischen Kurie und der Bemühungen der kirchlichen Hierarchie um den Frieden in der Welt. Erst in den späteren Aufzeichnungen sind Hinweise auf die aufkeimende Auseinandersetzung mit dem katholischen Glauben zu finden.

Wird ein Stein ins Wasser geworfen, entstehen Kreise, die sich immer weiter ausbreiten: Die erste Romreise hat das ganze weitere Leben der Dichterin beeinflusst. Hieraus resultiert auch die Bedeutung Roms als geistige Heimat, die in ihren Schriften beschworen wird. Die Beschäftigung mit dem katholischen Glaubensgut gehört seit dem ersten Aufenthalt in Rom zu den wichtigsten Anliegen Le Forts. Sie verfolgt dies mit wechselnden Perspek-

¹⁶ Vgl. Ch. Heidrich, *Geistiges Entzücken. Über Konversionen und Konvertiten*, in: Sinn und Form 52 (2000), 5–31, hier 6.

¹⁷ Vgl. *Das Schweiß Tuch der Veronika* (Anm. 7), 265.

¹⁸ Vgl. Vorwort zu Bettina Seipp „*Römisches Tagebuch*“, in: Dies., *Aufzeichnungen und Erinnerungen*. Einsiedeln, Zürich, Köln 1958, 49ff.

tiven und unterschiedlicher Intensität, nicht nur in den frühen lyrischen Werken¹⁹ und in den „Hymnen an die Kirche“, sondern auch in ihren Romanen „Das Schweiß Tuch der Veronika“ und „Der Papst aus dem Ghetto“ sowie in den Erzählungen „Die Opferflamme“ (1938) und „Das Schweigen. Eine Legende“ (1967).

2. „Ave Roma“ – Auf dem Weg zur letzten Entscheidung

Ihren Übertritt zur katholischen Kirche hat Gertrud von Le Fort in ihren autobiographischen Schriften nicht beschrieben, es lassen sich höchstens Anspielungen darauf finden, insbesondere in den Schriften „Aufzeichnungen und Erinnerungen“ und „Hälfte des Lebens“ sowie in der Korrespondenz der Dichterin.²⁰ Le Fort ist mit persönlichen Angelegenheiten mehr als zurückhaltend, dennoch sind ihre Texte – wie es Renate Krüger formuliert – „ein großes und starkes Potential, das zum kreativ-existentiellen Prozess der Bilanzierung auffordert.“²¹ Aus den knappen Andeutungen lassen sich zwar nur die äußeren Begleitumstände ihrer Konversion rekonstruieren, sie können aber als Zeugnisse einer Wende betrachtet werden, die stärker auf religiöser Erfahrung als auf intellektueller Erkenntnis beruht. Beim Versuch, in „Hälfte des Lebens“ eine Bilanz zu ziehen, betont Gertrud von Le Fort zwar die Unmöglichkeit, ihr eigenes Leben zu schildern, weckt damit jedoch zugleich beim Leser Erwartungen. Ihre Jugenderinnerungen werden unterbrochen von Anekdoten, persönlichen Erinnerungen und Assoziationen aus späterer Zeit, so dass die Chronologie der Ereignisse immer wieder unterbrochen wird. Rom erscheint hier vor allem als Metapher für einen komplexen und schwer erfassbaren Sachverhalt. Daher können auch Le Forts Aufenthalt in der „Ewigen Stadt“ selbst metaphorisch verstanden werden.

Kirchliche Erneuerung

Die Welt des Katholizismus, mit der Gertrud von Le Fort in Rom konfrontiert wurde, begegnet ihr in der Nachkriegszeit erneut, und zwar in Gestalt

¹⁹ Vgl. u.a. die Gedichte *Rom*; *Via Appia*; *Amor-Roma*; *In der Einsamkeit* und *Karfreitagslegende*, in: *Lieder und Legenden*. Leipzig 1912.

²⁰ Die genannten Schriften sind alles andere als typisch autobiographisch: *Hälfte des Lebens* (1965) enthält nur einige Erfahrungen und Erlebnisse der Dichterin aus ihrer ersten Lebenshälfte, *Aufzeichnungen und Erinnerungen* (1951) bieten vor allem literarische und zeitkritische Essays.

²¹ Vgl. R. Krüger, *Aufbruch aus Mecklenburg. Lebenswelten der Gertrud von Le Fort*. [Hamburg:] Libri BOD 2000, 168.

eines zufällig erworbenen Heftes der Zeitschrift „Hochland“. Die dort veröffentlichten Beiträge erfüllten sie mit einem beglückenden Gefühl, das sie später mit Auferstehung und Erneuerung vergleicht. Sie schreibt darüber:

„Ich erlebte damals zum ersten Mal mit vollem Bewußtsein, daß es trotz aller schmerzlichen Spannungen und Spaltungen innerhalb des Christentums den gemeinsamen Besitz einer christlichen Kultur gibt, ich erlebte die geistige Haltung einer katholischen Zeitschrift als universelle, christliche Geistes- und Liebeshaltung, ich erlebte die umfangende, die mütterliche Gebärde des Katholischen – ich erlebte also damals das Wesen des wahrhaft Katholischen überhaupt.“²²

Diese Empfindung korrespondiert aufs Genaueste mit der Steigerung des katholischen Bewusstseins im Deutschland der Nachkriegszeit. Die Impulse, die damals die Kirche in Deutschland belebten, die monastische und liturgische Bewegung²³ mit ihren Zentren Beuron und Maria Laach und die Jugendbewegung, haben dem deutschen Katholizismus auch das Engagement laikaler Kräfte zugeführt. Gertrud von Le Forts Übertritt fällt in die Jahre des „Renouveau catholique“. Die deutsche katholische Kirche, der unter Papst Pius X. Liberalismus, ausgeprägter Individualismus und eine problematische Stellung zur offiziellen Kirche vorgeworfen wurde, erlebte zu dieser Zeit eine „Welle gehobenen Bewußtseins“²⁴: Katholikentage wurden damals organisiert, Prozessionen gab es selbst in Diasporastädten, verlassene Klöster wurden aufs Neue besiedelt. Dies alles mündete in eine Bejahung der katholischen Glaubenswahrheiten und der sie vermittelnden kirchlichen Autorität. Allgemein war eine „Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil“²⁵ zu beobachten. Dies stand in krassem Gegensatz zu der überspitzten, individualistischen Religiosität mit ihrer fast unbeschränkten Glaubensfreiheit an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als viele Intellektuelle unter dem Eindruck hoffnungsloser Dekadenz litten. Die Dichterin gab dieser Erscheinung Ausdruck im Roman „Das Schweiß Tuch der Veronika“.

Vielerlei Gründe haben zur Konversion Gertrud von Le Forts beigetragen, sicherlich auch der Verlust der „irdischen“ Heimat in Mecklenburg, nachdem 1920 das alte Familienanwesen in Boek von der Regierung beschlagnahmt worden war. Die Dichterin hielt sich 1920/21 kurz in Berlin

²² Zum 70. Geburtstag von Karl Muth, in: Aufzeichnungen und Erinnerungen (Anm. 18), 88.

²³ Die Liturgie der katholischen Kirche spielte im Glaubensleben Gertrud von Le Forts eine wichtige Rolle. Verständlich ist daher ihre Abneigung gegen die „Verflachung der Liturgie“ in der postkonziliaren Kirche; vgl. J. Pottier, *Gertrud von le Fort: Sängerin der Kirche. Kundschaften an den Grenzen der Glaubenswelt*, in: L. Bossle/Ders. (Hrsg.), *Christliche Literatur im Aufbruch*. Im Zeichen Gertrud von Le Forts. FS Eugen Biser. Würzburg 1988, 123–148, hier 136.

²⁴ Vgl. P. Funk, *Kritisches zum neuen katholischen Selbstgefühl*, in: *Hochland* 22 (1924/25), 233–37, hier 233.

²⁵ Peter Wust in der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 21/22.5.1924, zit. n. aaO., 234.

und Heidelberg auf, dann zog sie endgültig nach Süddeutschland. Im Brief an Marie Kaiser vom 15.7.1923 schildert die Dichterin die Umgebung, aus der sie religiöse Impulse empfängt. An erster Stelle nennt sie das benediktinische Kloster Schäftlarn, das „eine Welle geistigen Lebens in dies Gehetze des Tages“ sendet²⁶, das Leben im katholischen Bayern²⁷ und ihren Kontakt zu Kreisen um die Zeitschrift „Hochland“. Das Jahr 1923 markieren zwei wichtige Ereignisse, die die Dichterin prägen. Das erste ist der Tod ihres Mentors *Ernst Troeltsch*, das zweite die Bekanntschaft mit dem Philosophen *Theodor Haecker* (1879–1945), der unter dem Einfluss von *John Henry Newman* (1801–1890) 1921 zur katholischen Kirche konvertiert war. Dem Philosophen Haecker ist die Auseinandersetzung Gertrud von Le Forts mit der katholischen Opfermystik zu verdanken.

Katholizismus – Protestantismus

Der Übertritt Gertrud von Le Forts zum Katholizismus verlief auf anderen Wegen als der einer weiteren bedeutenden christlichen Dichterin, *Sigrid Undset* (1882–1949), die in ihren „Begegnungen und Trennungen“ über ihre Konversion schreibt: „Ich bin zur Kirche gekommen nicht als Trost- und Schutzsuchende, sondern als Sucherin der Wahrheit.“²⁸ Gerade die Weite und der objektive Charakter der religiösen Wahrheit haben die norwegische Nobelpreisträgerin (1928) zur katholischen Kirche geführt.

Worin liegt bei Gertrud von Le Fort der eigentliche Grund ihrer Konversion? War es vor allem die Enttäuschung über den Zerfall der Weltordnung im und nach dem Ersten Weltkrieg oder ihre Auffassung des Katholizismus als Trost spendendes Phänomen? Oder war es die Kirche selbst, zu der sich Le Fort hingezogen fühlte? Die herrschende Meinung ist, dass ihr Übertritt kein abrupter Bruch als Konsequenz einer langen Suche nach innerer Stütze war und auch keine scharfe Trennung von der Vergangenheit bedeutete, sondern dass sich diese Wende mit fließenden Übergängen vollzog. Als Begründung für diese Überzeugung mag eine Bemerkung der 90-jährigen Dichterin dienen: „Ein Konvertit ist nicht etwa ein Mensch, der die schmerzliche konfessionelle Trennung betont, sondern im Gegenteil einer, der sie überwunden hat; sein Erlebnis ist das der Einheit des Glaubens, der

²⁶ Zit. n. *Gertrud von Le Fort. Ausstellung in der Universitätsbibliothek Marburg*. Katalog zusammengestellt von E. von la Chevallerie. Marburg 1983, 40.

²⁷ Seit 1922 lebte Le Fort in Baierbrunn. 1939 zog sie nach Oberstdorf, wo sie bis zu ihrem Tod 1971 lebte.

²⁸ Zit. n. J. Cramer, *Nah ist und schwer zu fassen der Gott. Ein Versuch über Rainer Maria Rilke, Hans Carossa und Gertrud von Le Fort*. Recklinghausen 1948, 125.

ihn überflutet.“²⁹ Die Stärke der christlichen Religion ist für die Dichterin nicht der konfessionell abgegrenzte Katholizismus, sondern die Zeit vor der Herausbildung der Konfessionen. Dieses Christentum als wahre Katholizität schließt den Protestantismus mit ein, weshalb Le Fort nie eine negative Polemik gegen die evangelische Konfession betrieb.

Der Übertritt zum Katholizismus war eine freie Glaubensentscheidung Gertrud von Le Forts. Schon im Jahre 1923 schreibt sie an Marie Kaiser, dass ihr innerer Weg endgültig vom Katholizismus bestimmt sei und sie bereits eine weite Strecke zurückgelegt habe, die für Außenstehende schwer nachvollziehbar sei.³⁰ Briefstellen belegen, dass dieser Schritt eben keine Affekthandlung war. Gertrud von Le Fort trat in die katholische Kirche ein als Autorin der im Jahre 1924 erschienenen „Hymnen an die Kirche“, die ihr in literarischen Kreisen Deutschlands zum Durchbruch verhalfen und eine Welle der Begeisterung unter ausländischen christlichen Dichtern auslösten. Die Veröffentlichung der „Hymnen“ veränderte das Leben der Autorin entscheidend. In einem Brief an Maria Kaiser schreibt sie:

„Mein innerer Weg ist langsam immer mehr der Weg zu einer völligen Erneuerung meiner ganzen Lebenskraft geworden, zu einer völligen Umstellung, die ihre neuen Kämpfe und ihre neuen Schönheiten hat ... Ich habe ... auch einen ganz anderen Ton dichterischer Aussprache gefunden als bisher und stehe nun plötzlich vor der Tatsache, daß der große Münchener Theatiner Verlag meine Hymnen herausgeben wird.“³¹

In ihrer seit 1924 entstandenen Prosa erweist sich Gertrud von Le Fort als Repräsentantin eines deutschen Katholizismus, die selbstbewusst die Anerkennung ihrer neuen Konfession beansprucht, ohne diese jedoch über andere Konfessionen zu stellen. Dies ist besonders im Roman „Die Magdeburgische Hochzeit“ (1938) zu erkennen, in dem die Dichterin unter anderem die Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Protestanten im 17. Jahrhundert thematisiert, und im Roman „Der Papst aus dem Ghetto“ (1930), in dem es um das Verhältnis von Judentum und Christentum geht. Zwar ist die Dichterin noch unerbittlich in der Behauptung, dass nur die katholische Kirche die unverfälschte christliche Wahrheit besitze, dennoch erkennt sie die Bemühungen anderer Konfessionen an, Leben und Moral der Gläubigen zu stärken. 1925 veröffentlicht sie nach dem Tod Ernst Troeltschs seine „Glaubenslehre“. Durch die Arbeit an diesem Manuskript wird der Dichterin bewusst, welch großen Einfluss der protestantische Theologe auf sie ausübte. Im Brief an *Karel Groensmit* schreibt sie:

„Troeltsch hat mich sehr tief beeinflusst, ohne daß ich mir seine liberale Theorie ganz zu eigen machte, denn ich stamme aus einem positiv-gläubigen protestantischen Elternhause. Aber der

²⁹ Gespräch mit P. Engelmeier, in: Münchner Merkur vom 8/9.10.1966.

³⁰ Vgl. Brief vom 22.8.1923, zit. n. Gertrud von Le Fort. *Ausstellung* (Anm. 26), 41.

³¹ Vgl. Brief vom 27.2.1924, zit. n. ebd.

Reichtum und der Ernst seines Geistes erschlossen mir die Welt des theologischen Denkens überhaupt, die Welt der christlichen Mystik und der christlichen Philosophie und Ethik – allerdings auch die Welt der religiösen Problematik.“³²

Besonders aufschlussreich sind Briefe aus dem Jahre 1926 an eine unbekannte Empfängerin, die offensichtlich die Möglichkeit eines Übertritts zur katholischen Kirche erwog und Gertrud von Le Fort in dieser Angelegenheit zu Rate zog. Sie besinnt sich auf ihre eigene Konversion, die im März 1926 in Rom in Santa Maria dell’Anima in Anwesenheit von Prälat *Joseph Leufken* (1879–1962) vollzogen wurde³³, äußert ihre Meinung zu Hindernissen, auf die jeder konversionswillige Mensch stößt, und schildert die geistigen Früchte ihres Übertritts:

„Ich bin in Rom der Form nach zur katholischen Kirche übergetreten – innerlich gehörte ich ihr schon weit länger an. Ich habe seither die Erfahrung gemacht, daß sich durch die äußere Form des Übertritts keine schwereren Anforderungen für mich ergeben haben als vorher, es ist im Gegenteil alles viel leichter geworden, weil ich die große Hülfe habe, am Empfang der Sakramente teilnehmen zu dürfen ... Ich glaube daher ganz bestimmt, daß sie sich in keiner Weise fürchten brauchen, ‚den katholischen Anforderungen nicht genügen zu können‘. Diese Anforderungen sind im Grunde keine Lasten, sondern Hülfen und Stützen unseres religiösen Lebens.“³⁴

Die folgenden Zeilen setzen sich mit dem protestantischen Anspruch auseinander, Glaubenswahrheiten mit dem Verstand begreifen zu wollen. Von der Religion würden hier Antworten auf bedrängende Fragen erwartet, um eine Stütze bei der Bewältigung moralischer Probleme zu haben. Ohne Gewissheit und ohne inneres Licht fühlten protestantische Gläubige sich ratlos gegenüber Versuchungen und von Gott vergessen. Viel wichtiger als Argumente, die als Beleg für Glaubenswahrheiten dienten, ist für die Dichterin die Erfahrung, dass das Leben aus dem Glauben ein Mysterium ist:

„Die katholische Frömmigkeit ist mehr Empfangen und gläubiges Annehmen. Das Sakrament lernt man verstehen, indem man niederkniet und es empfängt: es braucht gar nicht einmal im vollen Glauben zu sein, sondern nur in der Demut des guten Willens. Gott gibt alsdann oben im Sakrament alles, was uns fehlt.“³⁵

³² K.H. Groensmit, *Gertrud von Le Fort*. Nijmegen 1950, zit. n. J. Pottier, *Gertrud von le Fort. Eine biographische Skizze*, in: L. Bossle/Ders. (Hrsg.), *Deutsche christliche Dichterinnen des 20. Jahrhunderts*. Gertrud von le Fort, Ruth Schaumann, Elisabeth Langgässer. Würzburg 1990, 22–49, hier 31.

³³ Die „Hebamme“ der Konversion war, was in der Forschung bisher unberücksichtigt geblieben ist, Gertrud von Le Forts Freundin Ida Maria Bauer, die die Dichterin zu einem längeren Aufenthalt in Rom eingeladen hatte. Ihre Korrespondenz aus den Jahren 1925–30 ist eine reiche Quelle zum Verständnis der näheren Umstände dieses Aufenthalts.

³⁴ Vgl. *Brief an eine Unbekannte vom 28.12.1926*, Abschrift DLA: 82.303.

³⁵ *Ebd.*; vgl. auch den *Brief an dieselbe Unbekannte vom 22.7.1926*: „Der Glaube an die kirchliche Lehrgewalt ist der Glaube an den heiligen Geist. (...) Ganz kann man sie erst verstehen innerhalb der Kirche. (...) Alle protestantischen Kritiker irren, wenn sie die katholische Kirche beurteilen, weil sie die Kirche von außen sehen. Sie ist ein Mysterium, welches man nur fasst, indem man sich hingibt! (...) Die Mitteilung ihres Geistes geht eben nicht nur durch den Intellekt.“ [Herv.d.Orig.]

„Evangelische Katholizität“

Auch die Korrespondenz Gertrud von Le Forts mit *Ida Maria Bauer* ist von ihrer engen Bindung an die katholische Kirche durchdrungen, die sie, ähnlich wie in den Briefen an eine Unbekannte, als formende Kraft und Gnadenmittlerin bezeichnet. Ein weiterer bisher unveröffentlichter Text ergänzt das Bild der Konversion Le Forts: Die Notizen zu der geplanten Fortsetzung der Memoiren „Hälfte des Lebens“ belegen, welch große Bedeutung für sie die Eucharistie hatte und wie stark der Glaubensabfall des sie vor der Konversion begleitenden Priesters sie innerlich beschäftigte.³⁶ Die autobiographischen Schriften veranschaulichen, wie die Autorin konträre Einflüsse – einerseits die sie prägende liberale Theologie Ernst Troeltschs, andererseits das katholische Glaubensgut – bewältigte. Der eindrücklichste Beleg findet sich in ihren Worten an Karl Muth:

„Der Konvertit ... ist ja nicht, wie mißverstehende Deutung zuweilen meint, ein Mensch, welcher die schmerzliche konfessionelle Trennung ausdrücklich betont, sondern im Gegenteil einer, der sie überwunden hat: sein eigentliches Erlebnis ist nicht das eines anderen Glaubens, der ihn überflutet. Es ist das Erlebnis des Kindes, welches inne wird, daß sein eigenes Besitztum – das zentral-christliche Glaubensgut des Protestantismus –, wie es aus dem Schoße der Mutterkirche stammt, auch im Schoße der Mutterkirche erhalten und geborgen bleibt. Es geht also bei ihm – zugespitzt gesagt – um eine aufleuchtende Erkenntnis, daß die Glaubensspaltung in letzter religiöser Schau weniger eine Spaltung des Glaubens ist als eine Spaltung der Liebe, und daß die theologische Überwindung jener niemals gelingen kann, wenn ihr nicht die Überwindung dieser bereits vorangegangen ist.“³⁷

Zur Veranschaulichung vergleicht Gertrud von Le Fort einen Konvertiten mit einer Brücke, die zwei Ufer berührt und verbindet. Auf das Problem der Kommunikation zwischen Protestanten und Katholiken eingehend, sieht sie in der Konversion keine Trennung; so schreibt sie in den Aufzeichnungen zum geplanten zweiten Teil ihrer Erinnerungen:

„Bei diesem Schritt (der Konversion, Verf.) spielte die dogmatische Verbindung nur eine geringe Rolle. Ich hatte in Heidelberg diesen Bereich nach allen Seiten durchschritten und unbewußt mit meinem großen Lehrer Troeltsch überschritten – d.h. ich hatte erfahren, daß es mit der gedanklichen Überwindung nicht getan ist, d.h. daß eine derartige Überwindung nie gelingen kann. Ist die gedankliche Überwindung geistiger Schwierigkeiten doch selbst in der Philosophie nicht möglich. – Die ehrwürdigen Systeme, welche die großen Denker aller Zeiten uns hinterlassen haben, können uns bereichern aber niemals ganz befriedigen. (...) Ich habe mich kaum mit den theologischen Streitfragen der Bekenntnisse auseinandergesetzt, entscheidend war für mich die Erhabenheit der Liturgie, die Unwiderlegbarkeit der letzten Glaubensgründe, welche keiner dialektischen Begründung bedarf, sondern nur die Einstimmung in ein heiliges, ewiges Geheimnis.“³⁸

³⁶ „Mein erster Griff nach der katholischen Kirche (Tutzing, die Aussetzung des Allerheiligsten). Suchen und Scheitern an dem Abfall des Paters. War es Wink oder Prüfung?“, zit. n. J. Pottier, *Gertrud von le Fort. Eine biographische Skizze* (Anm. 32), 22–49, hier 40.

³⁷ Vgl. *Zum 70. Geburtstag von Karl Muth* (Anm. 22), 89.

³⁸ Zit. n. *Gertrud von Le Fort. Ausstellung* (Anm. 26), 21.

Nach Joël Pottier ist Gertrud von Le Fort noch einen Schritt weiter gegangen, indem sie zu der Überzeugung kam, dass „nun niemand mehr konvertieren, sondern jeder aus seiner Kirche heraus das gemeinsame Anliegen weiter tragen und zu einem guten Ende führen sollte.“³⁹ Ihre Worte dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass Gertrud von Le Fort im Abstand von einigen Jahren ihren Übertritt für überflüssig hielt: Dies belegt das Paradox, dass sie durch die Hinwendung zur katholischen Kirche ihre protestantische Religiosität aufs Neue entdeckte. Wie sehr sie ihren eigenen dichterischen Auftrag mit dem Christentum verwoben sieht, geht aus ihren Werken deutlich hervor. Hermann Hesse, mit dem sie im Briefwechsel stand, bestätigt dies 1935:

„Ich weiß kein anderes Beispiel von einer so strahlenden Erweckung und so tiefen Befruchtung eines Talents durch die religiöse Bekehrung – in den meisten Fällen führt die Bekehrung ja eher zu einer Abkehr von der Kunst, nicht selten auch zu einer Nachahmung kirchlich gebilligter Vorbilder, was stets zu kläglichen Resultaten führt. Hier aber scheint es, als habe ein Mensch gerade im Erlebnis seiner vollkommenen Hingabe und Selbstverlierung sich selber erst gefunden und entdeckt.“⁴⁰

Nur ungenügend wurden bisher in der Le Fort-Forschung die direkten und indirekten Einwirkungen des Protestantismus beachtet, die in ihren Werken zu finden sind. Erst in den 20er Jahren nämlich beginnt sich bei der Dichterin ein Verständnis für das Wesen der modernen Dichtung auf christlichem – und nicht ausschließlich auf katholischem – Glaubensfundament anzubahnen. Der Übertritt half ihr, die christliche Weltanschauung in ihrer konkretesten, positivsten Form zu bekennen. Signifikant erweisen sich in diesem Kontext Gertrud von Le Forts Worte an *Anne-Marie Petit*: „Ich selber komme immer mehr dazu, daß man allen Andersgläubigen gegenüber nur weiter kommt, wenn man die Wahrheiten, die sie nicht mit uns teilen, reich anerkennt und nicht das Trennende unterstreicht.“⁴¹

Gertrud von Le Fort tritt mit ihren Spätwerken für eine „evangelische Katholizität“ ein, die die historisch und dem Wesen nach unterschiedlichen Lebens- und Glaubensformen respektiert. „Evangelische Katholizität“ meint, dass den verschiedenen kirchlichen Gestaltungen eine christliche Einheit zugrunde liegt, wie dies besonders die Novellen „Am Tor des Himmels“ (1954) und „Der Dom“ (1968) thematisieren. Le Fort sieht dabei mit Scharfblick die Gefahren voraus, welche eine bloß formale religiöse „Orthodoxie“ mit sich bringt. Sie schadet der geistigen Entwicklung des Menschen und

³⁹ Zit. n. I. Vossen, *Gertrud von le Fort und Ilse Vossen. Eine Freundschaft*, in: Gertrud von le Fort. Gedichte – Berichte – Aufsätze – Anstöße. Sonderdruck aus: Schule und Leben 58 (1977), 61–95, hier 77.

⁴⁰ Zit. n. J. Pottier, *Gertrud von le Fort: Sängerin der Kirche* (Anm. 23), 138.

⁴¹ *Brief vom 31.12.1935*, Abschrift DLA: x73.87/1.

verhindert somit eine überzeugte Annahme des Heils, das sie mit dem „Kommen des Reiches Gottes“ identifiziert.

3. Biographische Momentaufnahmen

Für die Entdeckung des Katholischen spielten die Aufenthalte Gertrud von Le Forts in Rom eine entscheidende Rolle.⁴² Sie erfuhr die „Ewige Stadt“ als Ort regen geistigen Lebens und als Quelle der Gnade und Kraft für ihr Werk. Der Umgang mit gläubigen Katholiken und die Teilnahme an der Liturgie ließen sie offensichtlich die „Befreiung und Ausgleich“⁴³ finden, die ihr Ida Maria Bauer in einem Brief noch vor ihrer Ankunft in Rom versprochen hatte. Gertrud von Le Fort betrachtet Rom als ihre geistige Heimat. Die Stadt lässt die alltäglichen Aufgeregtheiten kleiner erscheinen und – was noch wichtiger ist – sie ordnet das Chaotische im Alltag der Konvertitin in einen größeren Zusammenhang ein. Die Hinwendung Le Forts zur katholischen Welt Roms scheint weniger psychologisch motiviert, vielmehr ist sie eine berauschende Entdeckung von Unbekanntem und Geheimnisvollem. Für die Dichterin ist Rom der Schlüssel zur Erkundung der eigenen Identität. Das Phänomen ihrer religiösen Erweckung berührt jedoch eine Sphäre, die sich nur schwer untersuchen lässt: Eine Darstellung ihrer geistlichen Entwicklung wird der Leser in ihren Äußerungen vergeblich suchen. Stattdessen ist eine Frömmigkeit zu finden, die viel mehr innere Bewegtheit als ein Streben nach persönlicher Läuterung ist. Gertrud von Le Forts persönliche Aufzeichnungen wirken durch ihre Unmittelbarkeit besonders überzeugend. Sie sind Momentaufnahmen, durch die die Quellen ihrer Weltanschauung zugänglich werden. Dabei werden auch die Einflüsse sichtbar, denen sie bewusst oder unbewusst ausgesetzt war und die ihr späteres Werk mitgeprägt haben.

⁴² Dies gilt auch für die Schriftstellerin Ilse von Stach (1879–1941), der die katholische Kirche prägend erst während ihres ersten Aufenthalts in Rom (1906) begegnete. Stach konvertierte dort 1908; vgl. M. Wojtczak, *Aus zwei Glaubenswelten. Bekenntnisse konvertierter Autorinnen (1850–1918)*. Frankfurt 2006, 111.

⁴³ Vgl. *Brief Ida Maria Bauers vom 25.1.1926*, DLA; 74.6461/3.